

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2231

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2231



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.

Der Wert bürgerlicher Werte: Kultur und ökonomische Entwicklung



DEIRDRE MCCLOSKEY * • Oktober 2019

Zusammenfassung

- In den letzten zwei Jahrhunderten hat die Menschheit einen enormen Sprung aus der bitteren Armut vollzogen. Armut, gemessen als Anteil an der Weltbevölkerung, nimmt seit 200 Jahren ab. Heute bevölkern mehr als sechseinhalbmal so viele Menschen die Erde wie damals. Entgegen aller malthusianischer Warnungen, dass das Bevölkerungswachstum ein enormes Problem darstellen würde, verdient und konsumiert der Durchschnittsmensch heute zehnmal mehr als im Jahre 1800. Der Anteil der ganz armen und unfreien Menschen an der Weltbevölkerung fällt heute schneller als je zuvor.
- Neben der Ökonomie stehen vor allem Ethik, Ideen und Sprache an der Wurzel der Industriellen Revolution. Vor dreihundert Jahren änderte sich die Art, wie wir über die Mittelschicht reden und denken. Landläufige Konversationen über Innovation, Geld und Märkte wurden plötzlich zustimmender im Ton. Auf radikale Weise änderte sich damals die Wirtschaft, die Politik und die Kultur.
- Leider wird die Würde der Innovatoren und die Freiheit der Unternehmer noch bis heute bekämpft. Dies ist der zentrale Grund, warum manche Länder bis heute arm sind. Doch trotz der unethischen Politik des Nordens, seine reichen Bauern zu protegieren, sind diese Gebiete nicht zu Armut verdammt.
- Wenn sich die Dinge so weiterentwickeln wie seit 1800, werden die Ärmsten der Armen in 50 Jahren ausreichend ernährt sein, die persönliche Freiheit wird sich ausdehnen, der Umwelt wird es immer besser gehen, und die einfachen Menschen dieser Welt werden – zum Wunder der Marxisten – Teil der Bourgeoisie sein und sich nicht als «Lohnsklaven» sehen.

* Die Autorin ist emeritierte Professorin für Ökonomie, Geschichte, Englisch und Kommunikation an der University of Illinois at Chicago. Sie ist Autorin der Trilogie *Bourgeois Equality: How Ideas, Not Capital or Institutions, Enriched the World* (2016), *Bourgeois Dignity: Why Economics Can't Explain the Modern World* (2010) und *The Bourgeois Virtues: Ethics for an Age of Commerce* (2006).

Vor zwei Jahrhunderten befand sich die gesamte Weltwirtschaft auf dem heutigen Niveau des Tschads oder von Bangladesch. Mit dem Unterschied, dass der durchschnittliche Bewohner Norwegens oder Japans in dieser guten alten Zeit um etwa 1800 weniger realistisch eine Aussicht hatte, das Ende seiner Armut zu erleben, als ein heutiger Bürger des Tschads oder Bangladeschs. Um 1800 konsumierte der Durchschnittsbürger Waren und Dienstleistungen im Wert von drei US-Dollar pro Tag – in heutigen Preisen. Und er würde davon ausgehen, dass auch seine Enkelkinder auf diesem Niveau konsumieren würden.

Besser ging es damals bestenfalls einem Feudalherren oder Bischof sowie ein paar wenigen Händlern. Eigentlich hatte es für die Menschheit auch nie in der Geschichte wirklich besser ausgesehen. Für seine drei Dollar am Tag würde der durchschnittliche Erdenbewohner ein paar Pfund Kartoffeln erhalten, ein wenig Milch und hin und wieder etwas Fleisch, einen Wollschal, zwei Jahre Schulbildung – wenn er Glück hatte. Die Chance, älter als 30 Jahre zu werden, lag bei etwa 50 Prozent. Vielleicht handelte es sich ja um einen besonders fröhlichen Menschen, der trotz Analphabetismus, Krankheit, Aberglauben, Hunger und Aussichtslosigkeit mit seinem Leben zufrieden war. Immerhin gab es schon damals die Institution der Familie, den Glauben und die Gemeinschaft, die sich in jede seiner Entscheidungen einmischten. Bitter, bitter arm war er jedoch auf jeden Fall.

Zwei Jahrhunderte später bevölkern mehr als sechseinhalbmal so viele Menschen die Erde. Doch entgegen aller malthusianischer Warnungen, dass das Bevölkerungswachstum ein enormes Problem darstellen würde, verdient und konsumiert der Durchschnittsmensch heute zehnmal mehr als in 1800. In jüngster Vergangenheit verdoppelte sich das weltweite Realeinkommen pro Kopf mit jeder neuen Generation. Und diese Entwicklung vollzieht sich immer schneller und schneller. Der weltweite Hunger befindet sich auf einem historischen Tiefststand und fällt weiter. Alphabetisierung und Lebenserwartung befinden sich auf einem Allzeithoch und steigen weiter an. Die Sklaverei und patriarchalische Unterdrückung der Frau befinden sich auf dem Rückzug.

In den wohlhabenderen Ländern, wie etwa Norwegen, verdient der durchschnittliche Bürger ganze 45 Mal mehr als in 1800. Sicher, ganze Länder und viele Menschen in Wachstumsgebieten wie Indien sind nach wie vor furchtbar arm. Sie bilden eine «untere Milliarde» («bottom billion») – glücklicherweise eine abnehmende –, die nach wie vor mit drei Dollar pro Tag auskommen muss. Hunderte Millionen leben gar von nur einem Dollar pro Tag. Doch der Anteil der ganz armen und unfreien Menschen an der Weltbevölkerung fällt heute schneller als je zuvor. Die Weltbevölkerung wächst seit den 1970ern langsamer und langsamer – in etwa einer Generation wird sie vermutlich sogar beginnen, abzunehmen. Wenn sich die Dinge so weiterentwickeln wie seit 1800, werden die Ärmsten der Armen in 50 Jahren ausreichend ernährt sein, Sklaven und Frauen werden frei sein, der Umwelt wird es immer besser gehen, und die einfachen Menschen dieser Welt werden endlich Teil der Bourgeoisie sein.

Der Aufstieg in die Bourgeoisie

In weiten Teilen der Welt ist dies schon heute der Fall: die Marxisten wundern sich schon seit Langem, warum die amerikanische Arbeiterklasse einen derart bourgeoisien Charakter aufweist. Doch die Amerikaner weisen ihren britischen, französischen oder japanischen Zeitgenossen nur den Weg: Weltweit entwickeln sich die Menschen zu einer universellen Klasse innovativer Bourgeoisie. Ihr Physiotherapeut verdient heute etwa 35 Dollar pro Stunde oder 280 Dollar pro Tag. Er besitzt eine solide Ausbildung und betrachtet sich keineswegs als ein «Lohnsklave». Er kann sich jederzeit selbständig machen und ein eigenes Unternehmen aufbauen. Ich lade Sie, lieber bourgeoisier Leser, darum ein, ein wenig über die bittere Armut ihrer Vorfahren nachzudenken.

Der Ökonom Paul Collier beschrieb 2007 die Herausforderung der Entwicklungspolitik als «eine Welt mit einer Milliarde reicher Menschen, die sich mit fünf Milliarden armen Menschen auseinandersetzen müssen. Doch diese Sicht der Entwicklung ist längst überholt. Die meisten – etwa 80 Prozent – der fünf Milliarden leben in Ländern, die sich häufig mit atemberaubender Geschwindigkeit entwickeln». Betrachten wir nur China oder Indien, wo sich das Pro-Kopf-Einkommen tatsächlich in fantastischer, einmaliger Geschwindigkeit entwickelt – zwei- bis dreimal schneller als in anderen Ländern: 7% bis 10% pro Jahr, was eine Vervierfachung alle 20 oder 14 Jahre bedeutet. Collier behauptet darum weiter: «Seit 1980 nimmt erstmals in der Geschichte die Armut weltweit ab.»

Letzteres ist so jedoch nicht ganz richtig. Armut, gemessen als Anteil an der Weltbevölkerung, nimmt schon seit 200 Jahren ab. Ein grösserer und immer grösserer Bevölkerungsanteil gehört zu jenen Menschen mit 30, 60 oder 137 Dollar pro Tag – den «oberen fünfeinhalb Milliarden». Das Beispiel Norwegens oder Japans gibt uns einige Anhaltspunkte, wie es dazu kommen konnte – und wohin sich die Welt weiter entwickeln wird.

Meine Cousine Hedda

Betrachten wir eine entfernte Cousine von mir, Hedda Stuland, 35 Jahre, aus Dimelvik am Hardanger Fjord im westlichen Norwegen. Ihren Vorfahren im Jahr 1800 ging es etwa so gut wie einem Bewohner des Tschads. Heute weisen die aufrechten, rohstoffreichen und gut gebildeten Norweger weltweit das zweithöchste durchschnittliche Einkommen auf. Frau Stuland konsumiert mit ihren gut 137 Dollar pro Tag jede Menge belgischer Schokolade, sie fährt einen hübschen kleinen Audi und besitzt ein Sommerhäuschen in den Bergen. Wie alle Norweger arbeitet sie weniger Stunden pro Tag als die Bürger der meisten OECD Staaten – und viel weniger als die arbeitswütigen Japaner. Sie weist eine Lebenserwartung von gut 85 Jahren auf. Ihre Kinder werden voraussichtlich noch länger leben – und wenn sie sich nicht gerade für eine Karriere als Künstler oder Sozialarbeiter entscheiden, werden sie sicher noch wohlhabender sein als ihre Mutter.

Hedda studierte Mathematik an der Universität Bergen. Sie arbeitet als Aktuarin bei einer Versicherung. Ihre sechs Wochen bezahlten Urlaub pro Jahr verbringt sie bevorzugt auf Sizilien oder in Florida. Ihr Ehemann Olaf (tatsächlich ein Partner und alles andere als ein Herr und Meister) arbeitete einst als Taucher auf einer Ölplattform und hat heute einen bequemen Bürojob. In ihrer Schulzeit las Hedda gerne die Werke von Ibsen und auch ein wenig Shakespeare auf Englisch. Ab und zu besucht sie eine Aufführung des Nationaltheaters in Oslo. Ihr Heim ist von der Kunst Edvard Griegs geprägt, der sogar entfernt mit ihr verwandt ist.

Die Macht der Ideen

Wie nur ist dies passiert? Wie konnte sich das weltweite Durchschnittseinkommen von 3 auf 30 Dollar pro Tag steigern? Wie entwickelten sich die Norweger von einer armen, kranken, unfreien und ignoranten Sippe zu reichen, gesunden, freien und gut gebildeten Weltbürgern? Ich bin der festen Überzeugung, dass sich diese erstaunliche Entwicklung nicht allein mit ökonomischen Theorien erklären lässt. Das heisst: sie geschah nicht aufgrund holländischer Investitionen, europäischen Handels oder der Ausbeutung norwegischer Seemänner. Sicher, wer genau wovon profitierte, was produzierte, wann und wo, all das lässt sich ökonomisch erklären. Ohne ökonomisches Verständnis können Historiker die Strukturen der heutigen Welt nicht erklären.

Doch umgekehrt kann die Ökonomie allein nicht erklären, wie die Welt von 3 auf 30 Dollar pro Tag springen konnte. Sie kann nicht erklären, wie die Moderne, mit all ihren Wahlen, Computern, Antibiotika, Tiefkühlpizzen, Zentralheizungen, mit Toleranz und höherer Bildung, in dieser Grössenordnung die Masse der Menschen, wie Hedda, Sie und mich, erreichen und mitreissen konnte. Materielle, ökonomische Kräfte waren nicht die Ursache dieses einmaligen Aufstiegs von 1800 bis heute (und weiter beschleunigt seit 1980). Nun werden Sie fragen: «Ja was denn sonst?»

Ich bin der Überzeugung, dass Ethik, Ideen und Sprache an der Wurzel der Industriellen Revolution stehen. Ethik und Sprache sind der Schrittmacher der modernen Welt. Genauer: vor dreihundert Jahren änderte sich an Orten wie Holland und England die Art, wie wir über die Mittelschicht reden und denken. Landläufige Konversationen über Innovationen und Märkte wurden plötzlich zustimmender im Ton. Theoretiker begannen umzudenken. (Leider galt dies nicht für das damalige China, Indien oder das Osmanische Reich, wo man erst etwas später aufzuholen begann.) Vor allem entlang der Nordsee veränderte sich das Reden, und mit ihm auf radikale Weise die Wirtschaft, Politik und Kultur.

Rund um 1700 veränderte sich im nordwestlichen Europa die öffentliche Meinung – recht plötzlich. Die «Gedankenmuster», wie Alexis de Tocqueville es nannte, änderten sich dramatisch, oder vielleicht besser die «Sprechmuster». Die Menschen hörten auf, Märkte, Innovation und andere bourgeoise Werte zu verspotten, wie dies lange von St. Petersburg bis Versailles üblich gewesen war. Die Vulgarität der Ökonomie und des Geldes und Handels, ihre verstörende Kreativität wurde Schritt um

Schritt weniger als korrumpierend betrachtet. Die Theoretiker begannen auf einmal, sie als respektabel anzusehen, nicht als hoffnungslos vulgär, sündig, hinterhältig – ein Unterschichtenphänomen. Mit anderen Worten: sie erhielten eine gewisse Würde.

Bourgeoise Würde

Die Vorstellung, dass ausgerechnet in der Wirtschaft so etwas wie Tugend und Würde gefunden werden könnte – selbst im Kleinhandel, im günstigen Kauf von Getreide, um es teurer zu verkaufen, oder in der Käseproduktion – wurde erstmals zaghaft von italienischen, spanischen und französischen Professoren vorgeschlagen. In der Mitte des 13. Jahrhunderts schrieb Thomas von Aquin im Stil seiner anti-bourgeoisen Autoritäten: «Der Handel, für sich betrachtet, ist mit einer gewissen Entwürdigung verbunden, soweit er nicht einem tugendhaften oder notwendigen Ziel dient.» Und weiter: «Dennoch bedeutet der Gewinn, der das Ziel des Handels ist, obwohl er für sich genommen nichts Tugendhaftes oder Notwendiges besitzt, seinerseits nichts Sündiges oder Lasterhaftes: darum kann Gewinn zu notwendigen oder tugendhaften Zwecken eingesetzt werden, womit der Handel statthaft wird. So kann etwa ein Mann jenen moderaten Gewinn bezwecken, welchen er für den Unterhalt seines Hauses benötigt.»

Die Herrscher in Florenz oder Barcelona betrachteten den Handel nach 1200 nicht mehr als unmoralisch – diese primitive Vorstellung überliessen sie den Landbewohnern des Nordens. Doch es geschah an der Nordsee, in 1700, dass die geistigen Vordenker unter den Künstlern und Intellektuellen, ja selbst manche Kirchenleute und Aristokraten, begannen die Bourgeoisie zu tolerieren, sogar etwas zu bewundern. Gegen 1800 begannen einfache Europäer, gegen 1900 noch mehr Europäer und gegen 2000 viele einfache Menschen an anderen Orten der Welt, die Ergebnisse des Marktes mehr oder weniger bereitwillig zu akzeptieren.

Die Technologiehistorikerin Christine MacLeod stellt fest, dass gemessen am Standard der «aristokratischen kulturellen Hegemonie» früherer Zeiten die Erfinder einen «unwahrscheinlichen Helden» abgaben. Und doch wurde der Erfinder im Grossbritannien des 19. Jahrhunderts genau das. Die Holländer, Briten und Amerikaner, und später viele weitere Völker, blickten erstmals verbreitet mit einem gewissen Wohlwollen auf die Marktwirtschaft, und sogar auf die «kreative Zerstörung» durch profitorientierten Innovatoren. Das heisst: auf den ersten Blick sichtbare Verluste durch offenen Handel und Innovation wurden toleriert in Erwartung vielfacher mit ihnen verbundener Gewinne. Die Würde der Bourgeoisie wurde nicht reflexhaft in den Schmutz gezogen, ihre Freiheit nicht automatisch durch Protektionismus unterdrückt. Die Amerikaner priesen vielmehr ihre bourgeoisen Pioniere. Die japanischen Büroangestellten wurden als Helden in Romanen verewigt. Bourgeoise Städte wurden neu bewertet. Der Autor Alain de Botton schrieb 2005 über seine Heimatstadt Zürich, ihre «unverwechselbare Lehre an die Welt besteht in ihrer Fähigkeit, uns daran zu erinnern, wie zutiefst einfallsreich und menschenfreundlich es sein kann, von einer Stadt zu verlangen, dass sie nichts anderes ist, als langweilig und bourgeois».

Diese Veränderung in der Art, wie man über die Bourgeoisie sprach und dachte war bedeutsamer für die Entwicklung der modernen Welt als die Reformation oder die Renaissance. Sicher, auch diese Veränderungen leisteten einen Beitrag, ebenso wie das dritte grosse «R», die Revolutionen in Holland, England, Amerika und schliesslich Frankreich. Doch es war ein viertes «R», eine bourgeoise «Revaluation» oder Umwertung, welche – ausgehend von Holland und Grossbritannien, und für eine Weile beschränkt auf Europa – erreichte, dass einer alten Klasse ein neues, würdevolleres Ansehen in den Gesprächen und Gedanken der Menschen zugestanden wurde.

Die bourgeoise Revaluation

Vertrauen ist die Tugend des Zurückblickens, der Identitätsstiftung. Es ist Würde, die Vertrauen ermöglicht. Hoffnung hingegen ist die Tugend des Vorausschauens, des Tätigkeitsansporns. Freiheit fördert Hoffnung, denn sie ist die Voraussetzung für Wagnisse. Meine Behauptung ist, dass die Würde, eine verdiente Stellung einzunehmen, und die Freiheit, Wagnisse anzugehen, die Grundlagen der modernen Welt sind. Liberale werden nicht überrascht sein, dass Freiheit notwendig ist für Fortschritt. Doch Freiheit allein reicht nicht aus. Würde und Freiheit unterstützten einander. Freiheit ohne Würde resultiert in Aktivitäten ohne Selbstvertrauen, das eifrige aber minderwertige und selbstverachtende Geschacher des Marktes. Ohne Würde ist die Bourgeoisie ständigen Angriffen ausgesetzt – aus der Politik, der Gesellschaft, der Literatur.

Würde ohne Freiheit ergibt hingegen zwar einen Status, aber auch Hoffnungslosigkeit – einfach eine neue Version der althergebrachten Hierarchien. Wenn die Bourgeoisie in die gesellschaftliche Elite aufgenommen würde, aber von jeder Innovation abgeschnitten wäre, würde die moderne Welt im Wesentlichen so aussehen, wie das Ancien Régime. Die Bourgeoise Revaluation vom 17. bis zum 19. Jahrhundert stellte jedoch einen radikalen Wandel dar. Die Umwertung des Ehrbaren und Würdevollen, welches nun nicht mehr auf das Helden- und Heiligtum der Kirchen- und Schlosshöfe beschränkt war, veränderte die Soziologie und Politik grundlegend.

Um 1600 im bahnbrechenden Holland, und schliesslich um 1700 in grösserem Umfang in Grossbritannien, begannen die Eliten damit, die Städte und ihre vulgäre und zersetzende Kreativität neu zu bewerten. 1660 erklärte der holländische Leinenhändler Pieter de la Court: «Die Macht, ihre natürlichen Rechte und Fähigkeiten zu ihrem eigenen Schutze einzusetzen, wird für die Allgemeinheit einen Himmel auf Erden ergeben: die Freiheit des Geistes, vor allem wo sie das eigene Wohlergehen betrifft, bedeutet ihr so viel wie ein Kaiser- oder Königreich.» Schluss mit den aristokratischen Reichen! 1690 erklärte Dudley North, ein Händler mit dem Osmanischen Reich: «Es kann keinen Handel geben, von dem die Öffentlichkeit nicht profitiert, denn wäre er unprofitabel, würden die Menschen ihn nicht unterfangen, und wo immer die Händler gedeihen, gedeiht die Öffentlichkeit, zu der sie gehören, mit ihnen.»

Schritte statt Sprünge

Nicht, dass diese marktfreundliche Einstellung plötzlich universelle Gültigkeit errungen hätte. Die britische Elite brauchte noch etwa ein Jahrhundert nach den Lebzeiten Shakespeares, um kommerzielle Kreativität als akzeptabel und nicht verachtenswert zu betrachten. In Wahrheit wurde der anti-kommerzielle Snobismus bis heute nicht völlig überwunden. Und auch der Freiheitsimpuls der Revaluation entwickelte sich nur zögerlich. In Grossbritannien wird die Politik bis heute von einem eingespielten Establishment dominiert. Die marktwirtschaftliche «radikale Aufklärung» von Autoren wie Levellers, de la Court, Spinoza, Mandeville, Paine und der treffend bezeichneten Freimaurer wurde untergraben durch die konservativere und monarchistischere Aufklärung eines Locke, Newton oder Voltaire. Beide wurden wiederum gleichermassen durch die Gewalt der Reaktionäre unterdrückt.

Christine MacLeod datiert den gesellschaftlichen Aufstieg des Erfinders auf das frühe 19. Jahrhundert. Die Veränderungen des Sprechens und Denkens, welche im 17. Jahrhundert ihren Ausgang nahmen, bedurften ausdauernder Pflege – wie immer bei ideologischen Umschwüngen. MacLeod berichtet von einer vielsagenden Begebenheit im Jahr 1834, als eine Kampagne lanciert wurde, um dem Erfinder James Watt (1736-1819) in der Abtei von Westminster eine grosse Statue zu widmen – neben all den dort vertretenen Königen, Priestern und Poeten. Ein Zeitgenosse schrieb: «Was diese Statue repräsentiert, welche zuvor unbekannte Klasse, welche Revolution im Gefüge der modernen Gesellschaft!» Am 22. April 1826 schrieb die *Times*, die Erfinder seien «die Auserwählten der menschlichen Rasse».

MacLeod stellt fest, dass in den 1830ern «eine markante Veränderung der Einstellungen von Richtern und Geschworenen gegenüber Patentbesitzern» eintrat. «Die gerichtliche Erfolgsquote verschob sich in Richtung einer Bestrafung von Eigentumsverletzungen, als Patentbesitzer weniger als gierige Monopolisten und mehr als nationale Wohltäter betrachtet wurden.» Immerhin 60 Jahre nachdem Adam Smith seinen wortgewaltigen Appell für das Unternehmertum veröffentlicht hatte! Der Markt und die Bourgeoisie in den betroffenen Ländern zahlten dieses Kompliment durch eine erstaunliche Bereicherung der Massen zurück. Erstmals konnte die Bourgeoisie in einem Stück spielen, in dem sie Würde und Freiheit genoss. Durch Innovation und Wettbewerb um die Gunst der Kunden auf Märkten wurde die Bourgeoisie reich, und steigerte die Wohlfahrt der Armen erst um 100 Prozent, dann um 900 Prozent und schliesslich um 1 500 Prozent bis hin zu unseren 137 Dollar pro Tag.

Der anhaltende Fortschritt

Leider wird die Würde der Innovatoren und die Freiheit der Unternehmer noch bis heute bekämpft. Dies ist der zentrale Grund, warum manche Länder bis heute arm sind! Sicher, wenn die Unterstützer massiver Landwirtschaftssubventionen im Westen so etwas wie Schamgefühl besitzen würden, ginge es dem östlichen Burkina Faso und dem Rest der Sahelzone deutlich besser. Ethisches Versagen in der nördlichen

Hemisphäre – wie etwa die Rhetorik eines «race to the bottom» – trägt dazu bei, dass diese Gebiete in Armut verharren.

Doch trotz der unethischen Politik des Nordens, seine reichen Bauern zu protegierten, sind diese Gebiete nicht zu Armut verdammt. Das ist der zentrale Unterschied zwischen Norwegen in 1800 und dem Tschad heute. Als ein stabiles aber tyrannisches Land wie China, oder ein turbulentes aber kaum regiertes Land wie Indien damit begannen, Märkte und Innovation neu zu bewerten und dem Handel zumindest gewisse Freiheiten zuzusichern, begann sich die Versorgung ihrer Durchschnittsbewohner mit Essen und Obdach alle 10 oder 7 Jahre zu verdoppeln. In wenigen Generationen werden China und Indien Heddas norwegischen Lebensstandard erreicht haben. Schon jetzt gehören sie zu Colliers «oberen fünfeinhalb Milliarden». Es war eine innere, ethische Veränderung – ausgehend von Europa in 1700 – die diese Entwicklung ermöglichte.

Der uralte Kapitalismus

Sicher bietet ein Beitrag wie der vorliegende nicht ausreichend Raum, meine Argumente in der nötigen Breite auszuführen – ich verweise Sie daher gerne auf meine entsprechenden Bücher. Dennoch möchte ich auch hier betonen: Der «Kapitalismus» war 1700 keineswegs neu. Märkte, nicht-agrarisches Eigentum und eine dörfliche Mittelschicht zum Zweck ihrer Verwaltung gab es schon damals sehr lange. Die Kreditwirtschaft ist gar uralte. Entgegen gängiger Lehren ist die Marktwirtschaft so alt wie die Menschheit. Die Erfindung vollständiger Sprachen rund um 50 000 vor Christus lässt sich archäologisch etwa an der grossen und plötzlichen Zunahme der Distanzen erkennen, die Steine wie Feuerstein oder Obsidian zum Zweck der Werkzeugproduktion zurücklegten: Handelsstrecken umfassten auf einmal zahllose Kilometer.

Und so ging es über die Jahrtausende weiter. Der Wirtschaftshistoriker George Grantham schreibt: «Schon 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung produzierten die Bauern auf mancher Ägäis Insel sehr viel mehr Olivenöl und Wein als für den eigenen Konsum verwendet werden könnte.» Mit der Entwicklung der Landwirtschaft entstanden befestigte Städte – Jericho etwa 8000 v. Chr. Über die Jahrtausende wucherten die Dörfer, die Bourgeoisie und ihre Unternehmen. 3000 v. Chr. exportierten die Händler des Indus-Tals im heutigen Pakistan Getreide und Wolle zu den Sumerern im Irak. Die Münzprägung wurde etwa 800 v. Chr. gleichzeitig in China, Indien und im Gebiet der heutigen Türkei erfunden. Ersatzwährungen wie Kupferbarren oder Muscheln gab es gar schon viel länger.

«Kommerzialisierung» und «Monetarisierung», sowie deren Gegenteil «Selbstversorgung» und «Gemeineigentum» sind Mythen, die im 19. Jahrhundert von deutschen Gelehrten erschaffen wurden. Wie wir etwa aus den biblischen Beschimpfungen der hebräischen Propheten ablesen können, waren die Dorfbewohner psychologisch schon immer so gestrickt, wie die moderne Bourgeoisie: sie wollten einen Profit erzielen, wie alle Menschen dies wollen. Sie glaubten, dass die Etablierung von Mo-

nopolen durch die Bestechung von Richtern und Königen ein fabelhafter Weg ist, solche Profite zu erzielen. Doch sie waren auch willens, Innovationen zu erzielen, wenn der Wettbewerb sie dazu zwang und die Zusammenarbeit es ermöglichte. Doch sie mussten die soziologische und politische Revaluation im nordwestlichen Europa abwarten, um Innovationen auf breiter Front und in grosser Masse vorantreiben zu können.

Die Menschen entfalteten schon immer grosse Kreativität darin, Pfeilspitzen oder Boote herzustellen. Die Entwicklung moderner Sprachen lässt sich auch an einem spät-paläolithischen Kreativitätsschub im Rahmen der Herstellung von Werkzeugen, Schmuck und Musikinstrumenten ablesen, oder an der Nutzung hochseetauglicher Boote, welche frühe Australier schon 40 000 v. Chr. über die Wallace-Linie trugen. Die Ureinwohner Taiwans – ihrerseits chinesische Auswanderer – erfanden schon 4000 v. Chr. das Auslegerkanu und bevölkerten so den Pazifik. Die ukrainischen Indo-Europäer zähmten um 4000 v. Chr. das Pferd und eroberten, bevölkerten oder inspirierten Europa, Iran und grosse Teile Südasiens. Doch bis 1800 ermöglichten all diese fabelhaften Innovationen lediglich eine Vermehrung und Ausbreitung der Menschheit, oder die Verdrängung einer Kultur durch die andere. Aus malthusianischen Gründen änderten sich nichts am bekannten 3 Dollar-pro-Tag-Leben der Menschen, gar nichts – vom Zulu-Bauern bis zum Eskimo-Jäger. Die Erfindung der Landwirtschaft ermöglichte die Errichtung von Städten und Tempeln, doch sie verbesserte nicht die Lebenshaltung der Menschen. Die Masse der Menschheit hatte weiterhin ein armes, analphabetisches, eingeschränktes und kurzes Leben.

Frohe Botschaft für die Zukunft

Was sich 1800 änderte, und mit unaufhaltsamer Kraft seit 1900, war eine neue, enorme, nachhaltige, beinahe irrsinnige Bandbreite, Vielfalt und Kraft der Innovation, die den malthusianischen Fluch endlich brach. Ein Wandel des Sprechens und Denkens, eine gesellschaftliche Umwertung des Marktes, Handels und Unternehmertums verschaffte der Bourgeoisie jene Würde und Freiheit, die sie brauchte, um die einfachen Menschen weit reicher zu machen, als es sich die Jäger und Sammler, die nomadischen Hirten oder niedergelassenen Bauern der vorherigen Menschheit je hätten erträumen können. Eine bourgeoise Kultur, Achtung für unternehmerischen Erfolg und Schutz vor willkürlichen Übergriffen der Herrscher, Kleriker oder des Pöbels – das ist das globale Erfolgsrezept der Moderne.

Denken Sie an Ihre Vorfahren – vergleichen Sie. Und dann denken Sie an die unglaubliche Wohlfahrt, die uns die Zukunft verspricht. Denken Sie an das Ende der Armut, die eine bourgeoise Kultur in China und Indien ermöglicht und auch Afrika ermöglichen kann. Denken Sie an eine globale Bourgeoisie – und freuen Sie sich!



LIBERALES INSTITUT

Impressum

Liberales Institut
Rennweg 42
8001 Zürich, Schweiz
Tel.: +41 (0)44 364 16 66
Fax: +41 (0)44 364 16 69
libinst@libinst.ch

Eine Version dieses Beitrags erschien im Buch «Das Ende der Armut» (Edition Liberales Institut).

Alle Publikationen des Liberalen Instituts finden Sie auf www.libinst.ch.

Disclaimer

Das Liberale Institut vertritt keine Institutspositionen. Alle Veröffentlichungen und Verlautbarungen des Instituts sind Beiträge zu Aufklärung und Diskussion. Sie spiegeln die Meinungen der Autoren wider und entsprechen nicht notwendigerweise den Auffassungen des Stiftungsrates, des Akademischen Beirates oder der Institutsleitung.

Die Publikation darf mit Quellenangabe zitiert werden.
Copyright 2019, Liberales Institut.